



DIE FRAGE, WER, WO, WIE
UND UM WELCHEN
ÖKONOMISCHEN
Einsatz wohnen darf,
ist im Kern die für die
Architektur ausformulierte
Frage nach der Beziehung
von Gleichheit und
Gerechtigkeit

Hannes Meyers Moralarchitektur

Martin Düchs

In der Architektur der Moderne spielt Gleichheit eine große Rolle. Die Bandbreite reicht von Gleichheit als konkreter Forderung, wie etwa die nach standardisierten Bauteilen, Normen und Gesetzen bis hin zu Gleichheit als weltanschauliches und moralisches Ideal. Verbunden ist die Forderung nach Gleichheit in der Regel mit Gerechtigkeitsvorstellungen – beziehungsweise sind umgekehrt die Vorstellungen von Gerechtigkeit mit Forderungen nach Gleichheit verbunden. Das ist nicht weiter erstaunlich. Gleichheit oder Ungleichheit der Wohnsituation und die damit einhergehenden ökonomischen Aspekte werden oft als Fragen der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit empfunden. Allerdings ist weder klar, was hinsichtlich der Architektur genau als ›gerecht‹ oder ›ungerecht‹ empfunden wird, noch, welche ethische Argumentation hier greifen sollte oder welcher der beiden Werte den anderen auf welche Weise begründen könnte.

Hannes Meyer, der zweite Direktor des Bauhauses, hat in Hinsicht auf die Verbindung von Gleichheit und Gerechtigkeit eine besonders stark akzentuierte Position vertreten. Für ihn ist Gerechtigkeit in der Architektur in einem radikal egalitaristischen Sinn als absolute Gleichheitsforderung zu verstehen. Das zeigt sich darin, daß er die Bedeutung von entsprechend absoluten Standards betont, die sich im Bau identischer Einheiten konkretisieren.

Im Folgenden soll im Anschluss an eine kurze Einführung zu Hannes Meyer zunächst dessen theoretische Position, danach deren Umsetzung in der von ihm geplanten Siedlung Freidorf in Muttenz bei Basel vorgestellt und diese schließlich mit der Hufeisensiedlung von Bruno Taut in Berlin kontrastiert werden. Im Anschluss unterziehe ich den Wert der Gerechtigkeit in der Architektur sowie die Frage, wie dieser Wert mit dem Ideal der Gleichheit zusammenhängt, einer ethischen Prüfung. Abschließend wird eine Kritik an der Position Meyers formuliert, die insbesondere auf dessen anthropologische Grundannahmen eingeht.

Hannes Meyer und die Siedlung Freidorf als egalitaristisches Projekt

Das Leben von Hannes Meyer (1889–1954) ist reich an Veränderungen und abrupten Wechseln, sowohl in räumlicher als auch in gedanklicher, beruflicher und privater Hinsicht. Nach einer in vielerlei Hinsicht problematischen Kindheit, seiner Ausbildung und Wanderjahren als Architekt eröffnet er 1919 in seiner Heimatstadt Basel ein Architekturbüro. Hier kann er mit der Genossenschaftssiedlung Freidorf in Muttenz sein erstes größeres eigenes Projekt verwirklichen. Mit und nach dieser Bauaufgabe wendet sich Meyer einem kompromisslosen, an Naturwissenschaft und Mathematik orientierten Funktionalismus zu und vertritt diesen in zahlreichen Texten. Politisch und weltanschaulich steht Meyer schon zu dieser Zeit dem Marxismus nahe, was auch seine weitere Laufbahn prägt. Mitte der Zwanzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts entstehen in Zusammenarbeit mit seinem Büropartner Hans Wittwer die für den Funktionalismus beziehungsweise die Neue Sachlichkeit einflussreichen Entwürfe für die Petersschule in Basel (Ende 1926) und für den Palast des Völkerbundes (Anfang 1927). Als Folge der auf Texte und Wettbewerbsbeiträge beruhenden, internationalen Profilierung wird Meyer 1927 als ›Meisterarchitekt‹ an das Bauhaus nach Dessau berufen, an dem er die Bauabteilung aufbaut. Am Bauhaus propagiert er seiner marxistischen Überzeugung folgend auch die Forderung »Volksbedarf statt Luxusbedarf«. Dabei bildet die Auffassung, dass Gerechtigkeit als absolute Gleichheit zu verstehen sei, die ideologische Grundannahme. Eine konkrete Umsetzung erfährt diese Auffassung, indem Meyer Themen wie Standardisierung, Industrialisierung des Bauens, Massenwohnungsbau und Objektivierung des Entwurfsprozesses setzt.

Nach einem Jahr am Bauhaus übernimmt Meyer am 1. April 1928 die Nachfolge von Walter Gropius als Direktor. In seiner Zeit am Bauhaus kann Meyer neben der Lehre auch einige Projekte verwirklichen, wie etwa die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau bei Berlin. 1930 wird Meyer aufgrund seiner politischen Überzeugungen als Direktor des Bauhauses entlassen. Anschließend geht er in die Sowjetunion. Dort ändert er zwar nicht seine politische, wohl aber seine architektonische Position erneut radikal – weg vom Funktionalismus hin zu einem ›vom Volke verstandenen‹, dekorativen, sozialistischen Klassizismus. Weitere Stationen führen ihn nach Mexiko und gegen Ende seines Lebens wieder zurück in die Schweiz, wo er 1954 in Crocifisso di Lugano stirbt.¹

Theorie

Die Periode des radikalen Funktionalismus, für die Meyer bekannt ist, dauert nur etwa zehn Jahre, einsetzend zu Beginn der Zwanzigerjahre. In dieser Zeit schwärmt und begeistert er sich für alles, was neu, technikaffin und avantgardistisch ist.² In einem Brief schreibt er: »ich [...] schwele in Mathematik und Physik.«³ Neben seiner praktischen Tätigkeit arbeitet er an der Zeitschrift »ABC« mit und trifft dort auf weitere Architekten der Avantgarde wie Mart Stam, Emil Roth oder Hans Schmid. Deren politischer Standpunkt ist ebenfalls tief im linken Spektrum zu verorten.

Für »ABC« entsteht eine Reihe von Texten, die eine vollständig durch Rationalität und Berechnung bestimmte »neue Welt« verherrlichen.⁴ Sie sorgen ob ihrer kompromisslosen und provokativen Haltung für Aufsehen. Obwohl diese Texte die Vorteile einer rationalen, positivistisch und materialistisch ausgerichteten Welt herausstellen, sind sie in einem lyrischen Tonfall verfasst. In ihrem Duktus erinnern sie an Gedichte. Mit einiger Berechtigung wurde Meyer deshalb als Romantiker bezeichnet, der die neue mechanisierte, wissenschaftliche Welt verklärt und gegen die alte ausgespielt habe.⁵ Im Text »Die neue Welt« von 1926 malt Meyer das Bild einer »schönen neuen Welt«, deren Merkmale er enthusiastisch begrüßt: eine Internationalisierung, eine generelle Zukunftsorientierung beziehungsweise Geringschätzung der Vergangenheit,⁶ eine Mechanisierung des Lebens und – sehr wichtig – eine Abkehr von jeglicher individualisierter Bedürfnisbefriedigung und jeglichem individuellen Ausdruck künstlerischer oder gestalterischer Art. Gleichheit und Gemeinschaft sind für ihn unbedingt anzustreben und stellen in seinen Augen einen großen Gewinn für die Menschen und die Gesellschaft dar, letztlich, weil dadurch die Welt gerechter würde.

Zwei Zitate mögen dies verdeutlichen: »Gewerkschaft, Genossenschaft, A. G., G. m. b. H., Kartell, Trust und Völkerbund sind die Ausdrucksformen heutiger gesellschaftlicher Ballungen, Rundfunk und Rotationsdruck deren Mitteilungsmöglichkeiten. Cooperation beherrscht alle Welt. Die Gemeinschaft beherrscht das Einzelwesen.«⁷ Und: »Unsere heutigen Lebensansprüche sind strich- oder schichtenweise von gleicher Art. Das sicherste Kennzeichen wahrer Gemeinschaft ist die Befriedigung gleicher Bedürfnisse mit gleichen Mitteln. Das Ergebnis solcher Kollektivforderung ist das Standardprodukt. Typische Standardwaren internationaler Herkunft und Gleichförmigkeit sind: Der Klappstuhl, das Rollpult, die Glühbirne, die Badewanne, das Reisegrammophon. Sie sind Apparate der Mechanisierung unseres Tageslebens. Ihre genormte Form ist unpersönlich. Ihre Anfertigung erfolgt serienweise. Als Serienartikel, als Serieneinrichtung, als Serienbauteil, als Serienhaus. Das standardisierte Geistesprodukt heisst Schlager. Dem Halbnomaden des heutigen Wirtschaftslebens bringt die Standardisierung seines Wohnungs-, Kleidungs-, Nahrungs- und Geistesbedarfes lebenswichtige Freizügigkeit, Wirtschaftlichkeit, Vereinfachung und Entspannung. Die Höhe unsrer Standardisierung ist ein Index unsrer Gemeinwirtschaft.«⁸

Auch der 1928 am Bauhaus veröffentlichte Text »bauen«⁹ darf als programmatisches Bekenntnis zu einem positivistischen beziehungsweise naturwissenschaftlich fundierten Funktionalismus gelten. Den Entwurfsprozess versteht Meyer hier als wissenschaftliche Forschungsarbeit, bei der Lösungen berechnet werden. Das Ideal ist der Ingenieur, nicht der bildende Künstler. Die klassische Idee des Entwurfs als einer künstlerischen Komposition ist für ihn eine veraltete, lächerliche Vorstellung.¹⁰ Auch hier macht Meyer deutlich, dass er individuelle Lösungen ablehnt und stattdessen gleiche Standardlösungen favorisiert, die durch eine Gemeinschaft verwirklicht werden: »bauen – wird so aus einer einzelangelegenheit von einzelnen (gefördert durch arbeitslosigkeit und wohnungsnot), zu einer kollektiven angelegenheit der volksgenossen. bauen ist nur organisation: soziale, technische, ökonomische, psychische organisation.«¹¹

Meyer betrachtet Gleichheit also als fundamentalen Wert. Er interpretiert sie als absolute Gleichförmigkeit und Unterschiedslosigkeit. Demnach steht jedem Menschen das genau Gleiche zu, unabhängig von individuellen Bedürfnissen oder Verdiensten. Diese

Art von Gleichheit betrachtet er, wie man im Folgenden sehen wird, als Frage der Gerechtigkeit: Gerechtigkeit bedeutet für ihn absolute Gleichheit.

Praxis: Siedlung Freidorf in MuttENZ (1919–1923)

Eine konkrete Umsetzung der skizzierten Auffassung Meyers stellt die 150 Wohnhäuser umfassende Siedlung Freidorf in MuttENZ bei Basel dar. Sie ist von Meyer in städtebaulicher Hinsicht auf einem dreieckigen Grundstück streng orthogonal und ›rational‹ organisiert, nachdem er zunächst auch eine ›malerische‹ Organisation mit gekurvten Straßenzügen erwogen hat. Die Wohnungen sind in Reihenhäusern untergebracht. Diese gibt es zwar in verschiedenen Größenvarianten, sind aber alle gleich aufgebaut – und zwar im Grundriss, aber auch in der Gestaltung und in den Bauelementen, die normiert verwendet werden.

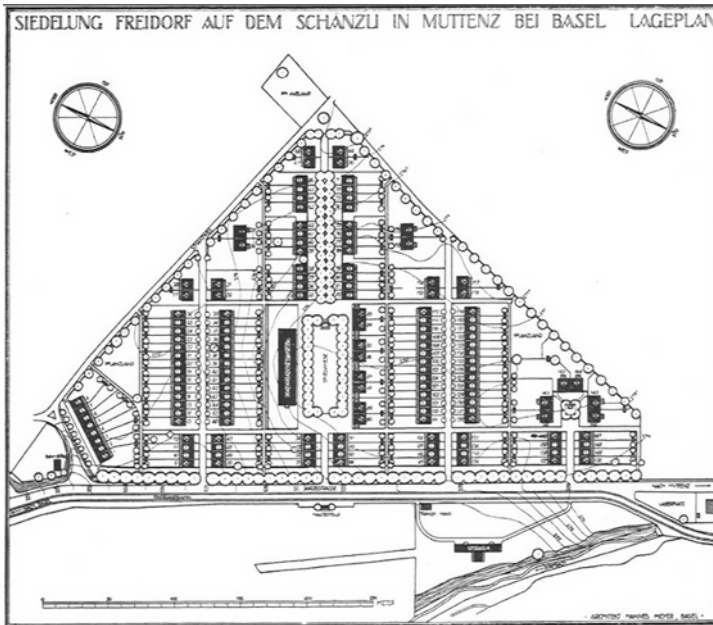


Abb. 1: Hannes Meyer, um 1920



Abb. 2: Siedlung Freidorf. Fotograf: Theodor Hoffmann, Basel (1860–1925), 1. Januar 1924

Im Äußeren ist die Gestaltung zurückhaltend modern und erinnert an den Heimatschutzstil von Tessenow oder Schmitthenner. Die Konstruktion der Gebäude erfolgt ebenfalls auf Basis normierter, modularisierter und gleicher Einheiten, was Meyer besonders hervorhebt: »Ein Zellenbau. Typisiert, normalisiert, standardisiert, elektrifiziert. Mit viererlei Fenstern und viererlei Türen. Mit einziger Scheibennorm aller 1742 Fenster und mit einziger Füllungsnorm aller 1350 Zimmertüren. Mit Normaltyp der 150 Badewannen, 150 Zentralöfen, 150 Elektroherde, 150 Waschherde, 150 Elektroboiler. Mit Normalzimmerlänge, Normalzimmerhöhe, Normaltreppentritt, Normalglaslaube und Normalgartenhaus. Mit genormter Dachneigung, genormtem Dachgesims, genormtem Abfallrohr, genormter Abortgrube. Mit der Norm von Glockentaster, Ladenbeschlag, Haustürschloss, Fensterolive . . . und wo des Siedlers Sonderwunsch genormte Ausführung durchbrach, ging von ihm bezahltes Ding unentschädigt ins Eigentum Aller; Vergesellschaftung des Luxus!«¹²

Zusätzlich gibt es ein großes Genossenschaftshaus, denn die Bewohner der Siedlung verstehen sich auch als weltanschauliche Gemeinschaft und organisieren gemeinsame Aktivitäten. In einem Artikel zur Siedlung zeichnen sich die schon erwähnten Motive ab, die Meyer in der Folge immer wichtiger werden. Dazu zählen das Streben nach Wahrheit in der Architektur,¹³ der Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum und die standardisierte und damit gleiche Konstruktion und Ausstattung. Diese Motive wählt Meyer zwar auch aufgrund ökonomischer Vorteile, vor allem aber deswegen, weil sie seinem egalitaristischen Ideal entsprechen. Er schreibt 1925, also kurz nach der Fertigstellung der Siedlung: »Wie unruhige Vielgestalt heutiger Stadtbilder nur Niederschlag ist durcheinanderstrebender Einzelabsichten der Bewohner, so ist Freidorfs Bauanlage nur Offenbarung seines innern Geistes und Verkörperung dieses Versuches einer Lebensge-

meinschaft von 150 Familien im bienenwabenähnlichen Zellenbau einer Siedlung. Derart entspricht strenger Satzung innern Aufbaues straffe Gliederung des Aeussern, Einheitlichkeit der Siedler die Einheitsform der Häuser, die Gleichartigkeit und Gleichfarbigkeit der Hausblöcke und der Gleichklang der Hausteile. Denn die Stützen der Gemeinschaft wurden zu Säulen des Bauwerkes: Einfachheit, Gleichheit, Wahrhaftigkeit.«¹⁴ Bei Meyer bekommt also jeder Bewohner genau das Gleiche, unabhängig von individuellen Vorlieben oder Bedürfnissen. Absolute Gleichheit wird idealisiert und mit Gerechtigkeit gleichgesetzt.

Ein Beispiel für ein anderes Verständnis des Verhältnisses von Gleichheit und Gerechtigkeit in der Architektur ist Bruno Tauts ab 1925 gebaute Hufeisensiedlung in Berlin. Diese ist mit circa 2000 Wohnungen wesentlich größer, steht aber ebenfalls unter wirtschaftlichem Druck. Trotzdem fördert Taut mit einfachen Mitteln bewusst eine Individualisierung. So baut er zum einen sehr unterschiedliche Haustypen, schafft in der städtebaulichen und straßenräumlichen Konfiguration vielfältige Lösungen und erreicht selbst bei gleichen Haustypen eine Individualisierung, zum Beispiel, indem er Türen, Fenster und auch den Putz farbig unterschiedlich fasst. Individualität äußert sich zwar zum Teil nur in der Farbe, aber die grundlegende Idee wird dennoch deutlich: Nicht Gleichheit als Ideal und als Synonym für Gerechtigkeit, sondern so viel Individualität, wie die Rahmenbedingungen es erlauben. Jedem mit seinen Bedürfnissen gerecht zu werden, ist das Ideal der Gerechtigkeit bei Taut; sein Ziel, die Verwirklichung der individuellen Persönlichkeit zu ermöglichen. Gemeinschaft denkt er von den Individuen her. Absolute Gleichheit würde für ihn bedeuten, dem Einzelnen gerade nicht gerecht zu werden, weil seine Individualität unbeachtet bliebe.¹⁵



Abb. 3: Eingangstüren, Hufeisensiedlung Berlin von Bruno Taut

Bei Meyer verhält es sich fundamental anders: Jedes Individuum bekommt genau das Gleiche, unabhängig von seinen individuellen Bedürfnissen. Wenn es individuelle Bedürfnisse gibt, dann werden diese nur erfüllt, sofern die individuellen Objekte oder Anfertigungen in den Besitz der Gemeinschaft übergehen. Das ist insofern konsequent, als Meyer das Individuum von der Gemeinschaft her denkt und es dieser explizit unterordnet.

Wieviel Gleichheit gehört zur Gerechtigkeit?

Was lässt sich aus Sicht der Moralphilosophie zu den in der Architektur erhobenen Gerechtigkeitsforderungen sagen? Die einigermaßen unbefriedigende Antwort lautet: Es kommt darauf an.

Dass Gerechtigkeit ein universeller Wert ist, braucht an dieser Stelle nicht gesondert begründet zu werden. Zu fragen ist aber, wie Gerechtigkeit mit Gleichheit zusammenhängt, warum die Forderung nach Gerechtigkeit in der Architektur erscheint und ob diese Forderung überhaupt berechtigt ist. Schließlich können wir fragen, was diese Überlegungen für die Praxis bedeuten. Was ist in der Architektur ›gerecht‹? Wie zeigt sich in der konkreten Bauweise der Zusammenhang mit Gleichheit? Denn es ist keineswegs eindeutig, wie die bauliche Umsetzung eines moralischen Wertes aussehen könnte. Der Blick in die Geschichte und in das aktuelle Architekturgeschehen zeigt sogar, dass hier viele Lösungen versucht wurden, die kaum überzeugen können.

Gerechtigkeit und Gleichheit

Gerechtigkeitsfragen sind immer auch Fragen des Ausgleichs beziehungsweise der Gleichheit. Die tief verwurzelte, menschliche Intuition besagt, dass die Waage der Justitia ausgewogen sein sollte. Strittig ist lediglich, was in die Waagschalen geworfen werden darf oder muss: Zählt jeder Mensch ›ohne Ansehen der Person‹ gleich oder wird nach Verdienst oder Würde der einzelnen Personen gemessen? Ist ersteres der Fall, dann spricht man von arithmetischer Gerechtigkeit. Ein Beispiel wäre das Stimmrecht in Demokratien, das jedem Bürger genau eine Stimme zuteilt. Von geometrischer Gerechtigkeit spricht man dagegen, wenn die Zuteilung eines Gutes X proportional zu Verdienst oder sonstigen Kriterien erfolgt. Jeder bekommt dann so viel, wie er verdient.¹⁶ Beide Gerechtigkeitsverständnisse entsprechen intuitiven Annahmen. Aber sie zeigen: Das Verhältnis von Gerechtigkeit und Gleichheit ist prekär. Es muss je nach einer genauen Prüfung der konkreten Umstände neu bestimmt werden; und es verlangt nach einer Entscheidung hinsichtlich der Messmethode.

In einem ersten Schritt lässt sich also festhalten: Gerechtigkeit hängt eng mit Gleichheit zusammen. Dennoch ist nicht per se klar, wie Gleichheit auf Gerechtigkeit zu beziehen ist.

Gerechtigkeit in der Architektur

Dies gilt auch für die Architektur. Die Frage, wer, wo, wie und um welchen ökonomischen Einsatz wohnen darf, ist im Kern die für die Architektur ausformulierte Frage nach der Beziehung von Gleichheit und Gerechtigkeit.¹⁷ Solcherart als ›soziale Frage‹ formuliert kann sie, wie die Geschichte zeigt, Revolutionen auszulösen, eben weil es als Frage der Gerechtigkeit empfunden wird, wer wie wohnen kann oder wohnen muss.

Aus Sicht der Ethik geschieht diese Bezugnahme durchaus mit Berechtigung: Architektur muss als Bedingung der Möglichkeit des guten Lebens – in einem philosophischen Sinn – verstanden werden. Architektur hat für den Menschen insofern keine akzidentelle, sondern eine existenzielle Bedeutung.¹⁸ Jeder Mensch kann mit Recht fordern, nicht einfach ausgeschlossen zu werden. Er kann auf eine angemessene beziehungsweise menschenwürdige Berücksichtigung bestehen. Was aber als angemessen gilt, war und ist umstritten und muß im Einzelfall ausgehandelt werden. Dabei sollte die Gleichheitsidee als ein Maßstab Berücksichtigung finden.

Gleichheit und Gerechtigkeit in der Architektur

Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Gleichheit und Gerechtigkeit in der Architektur scheint eine prekäre und instabile Konstellation zu sein, die eine permanente Neu- und Nachjustierung nötig macht. Allerdings wird sie oft auch ideologisch determiniert. Hier handelt es sich vermutlich um ein systemisches Phänomen; zumindest für die Zwanzigerjahre aber kann man festhalten, dass die so genannte ›Wohnungsfrage‹ als eine Frage der Gerechtigkeit angesehen wurde. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, der für Heerscharen von durch Krieg und Inflation verarmten Menschen auch eine hochprekäre Wohnsituation bringt, ist das verständlich. Von daher ist auch nachvollziehbar, dass viele Architekten, so wie Hannes Meyer, eine radikal egalitäre Position beziehen. Manche Planungen der damaligen Zeit, die uns heute bisweilen geradezu bizarr radikal oder sogar dystopisch anmuten, lassen sich vor dem Hintergrund der Nachkriegsnot erklären, weil eine als große Ungerechtigkeit empfundene Ungleichheit auch und vor allem in der Wohnraumverteilung existierte.

Trotzdem ist die fundamentale Gleichsetzung von Gerechtigkeit und absoluter Gleichheit in der Architektur problematisch. Sie kann nur von einer Anthropologie ausgehen, die unterkomplex ist; oder sie erscheint schlichtweg als ideologisch motivierte Setzung gleicher Bedürfnisse bei allen Menschen, Bedürfnisse, die zudem häufig auf ein Mindestmaß reduziert werden. Ein Beispiel für eine solche, minimale Anthropologie findet sich in Meyers erwähntem Text »bauen«: »01. geschlechtsleben 02. schlafgewohnheit 03. kleintierhaltung 04. gartenkultur 05. körperpflege 06. wetterschutz 07. wohnhygiene 08. autowartung 09. kochbetrieb 10. erwärmung 11. besonnung 12. bedienung. solche forderungen sind die ausschließlichen motive des wohnungsbaues.«¹⁹

Offensichtlich wird Meyers Anthropologie der Komplexität menschlicher Wohnbedürfnisse nicht gerecht. Aus Sicht der Gleichwertigkeit der Menschen, welche die Ethik anerkennt, wird bei Meyer eine Gleichheit der Menschen – und daraus eine Gleichheit der Bedürfnisse. Entsprechend sieht es Meyer dann als gerecht an, wenn alle Menschen einheitliche Güter – Objekte, Bauwerke – bekommen, auch wenn sie individuell ganz

unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche haben. Dass es sich hier um einen falschen Schluss handelt, beziehungsweise sogar um einen ideologisch motivierten Schluss, dem eine unterkomplexe Anthropologie zugrundliegt, ist offensichtlich.

Aber Hannes Meyer ist nicht der Einzige, der so argumentiert. Die Architekturmoderne im Allgemeinen zeichnet sich vielfach durch ein inadäquates Menschenbild aus; sie wird weder dem Menschen als Individuum noch den Menschen als Gruppe wirklich gerecht. Zu schnell wurde Gleichheit angenommen, wo diese gar nicht existiert, beziehungsweise Gleichheit gefordert, wo diese nicht angemessen ist. Ein Resultat ist die zum Beispiel von Alexander Mitscherlich in den Sechzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts beklagte ›Unwirtlichkeit unserer Städte‹;²⁰ ein tragisches Ergebnis angesichts der guten Absichten vieler Protagonisten und des Ziels, einem neuen Menschen den Weg zu bereiten und ihm Obdach zu bieten.

Über alle Tragik hinaus lauert hier allerdings eine echte Gefahr: Die ideologisch motivierte Schwärmerei für Gemeinschaft und Gleichheit kann gefährlich werden, wenn sie zu einer letztlich unmenschlichen Weise der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens führt, bei der die Wünsche und Vorstellungen der Individuen keine Rolle mehr spielen. Dann »beherrscht« die Gemeinschaft, so wie Meyer schreibt, in der Tat das »Einzelwesen«. Die ›Neue Welt‹, die Meyer so preist, zeigt ihr Gesicht dann als Dystopie im Sinne der ›schönen neue Welt‹ von Aldous Huxley.

Ausblick

Das Verhältnis von Gleichheit und Gerechtigkeit im Allgemeinen und in der Architektur im Besonderen bleibt also ein prekäres. Es ist somit je neu zu verhandeln. Auf der einen Seite wurden und werden große Ungleichheiten beim Wohnen als große Ungerechtigkeiten empfunden. Im Gegensatz von Hütten und Palästen spiegeln sich soziale Unterschiede, die als ungerecht angesehen wurden und werden – und oft genug auch zu mehr oder weniger gewaltsamen Korrekturen führten. Grundlegend ist dabei die Annahme der prinzipiellen Gleichwertigkeit der Menschen. Sie lässt die extremen Ungleichheiten in der Wohnweise zumindest begründungsbedürftig erscheinen und macht diese Ungleichheiten für viele auch nicht begründbar.

Auf der anderen Seite wird aber auch eine absolute Gleichheit im Sinne einer arithmetischen Gerechtigkeit als ungerecht empfunden; ›ungerecht‹ zumindest im Sinne von ›nicht adäquat‹. Oder konkret: Die Bereitstellung von Standardeinheiten für alle Menschen bedeutet nicht, diese gerecht zu behandeln, wenn es zur Gerechtigkeit gehört, auch das Individuum zu berücksichtigen, denn offensichtlich verstehen sich Menschen als Individuen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorlieben.

Bei der Frage nach den Maßstäben, anhand derer sich das Verhältnis von Gleichheit und Gerechtigkeit bestimmen lässt, können die Ethik und auch die Anthropologie valide begründete Maßstäbe und sinnvolle Modelle aufstellen. Das bedeutet aber leider keineswegs, dass damit klar wäre, was man in der Architektur konkret tun solle. An diesem Punkt erscheint das Problem der Übersetzung von theoretischer Forderung zu konkreter, baulicher Umsetzung. Gerechtigkeit ist somit ein Wert, der zwar auch in der Architektur angestrebt werden sollte, dessen Umsetzung und Bezug zur Gleichheit jedoch

permanent ausgehandelt werden muss. Dies erfordern nicht zuletzt die sich ständig ändernden Umstände des Bauens.

Eine ethische Untersuchung kann vor diesem Hintergrund zwar keine konkreten baulichen Empfehlungen geben. Sie kann aber – erstens – die Orientierung an einem allgemeinen moralischen Prinzip fordern. Zweitens stehen durch Ethik und philosophische beziehungsweise auch psychologische Anthropologie sinnvolle Methoden zur Verfügung, um auch in der Architektur mit den entsprechenden Fragen systematisch und sinnvoll umzugehen. Drittens ergibt der Blick in die Geschichte Hinweise auf mögliche Fehlerquellen, die man im Umgang mit der Frage des Verhältnisses von Gleichheit und Gerechtigkeit in der Architektur in Zukunft vermeiden könnte.

Mit anderen Worten: Wir werden uns der Frage, wie das Verhältnis von Gleichheit und Gerechtigkeit in der Architektur zu interpretieren ist, immer wieder aufs Neue stellen müssen – aber wir können die Art und Weise, wie wir das tun, verbessern.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Biographie Meyers: Droste – Kleinerüschkamp 1989.
- 2 Kieren 1990, 1992; Droste – Kleinerüschkamp 1989.
- 3 Am 13.2.1927 an Willy Baumeister, zitiert nach Poerschke 2005, 158 Anm. 59.
- 4 Vgl. den Aufsatz »Die neue Welt«: Meyer 1926.
- 5 Kieren 1990.
- 6 Ein besonders interessantes Beispiel für Archäologen und alle, die auf die eine oder andere Weise mit Geschichte zu tun haben, ist folgende Passage: »Jedes Zeitalter verlangt seine eigene Form. Unsre Aufgabe ist es, unsre neue Welt mit unsren heutigen Mitteln neu zu gestalten. Jedoch die Last unsres Wissens um das Vergangene drückt und unsre hohe Schulung birgt die Tragik der Hemmung auf unsren neuen Wegen. Die rückhaltlose Bejahung der Jetztzeit führt zur rücksichtslosen Verleugnung der Vergangenheit. Die alten Einrichtungen der Alten veralten, die Gymnasien und die Akademien. Die Stadttheater und die Museen veröden. Die nervöse Ratlosigkeit des Kunstgewerbes ist sprichwörtlich. Unbelastet von klassischen Allüren, künstlerischer Begriffsverwirrung oder kunstgewerblichem Einschlag erstehen an deren Stelle die Zeugen einer neuen Zeit: Muster-Messe, Getreide-Silo, Music-Hall, Flug-Platz, Bureau-Stuhl, Standardware. Alle diese Dinge sind ein Produkt der Formel: Funktion mal Oekonomie. Sie sind keine Kunstwerke. Kunst ist Komposition, Zweck ist Funktion. Die Idee der Komposition eines Seehafens erscheint uns unsinnig, jedoch die Komposition eines Stadtplanes, eines Wohnhauses . . . ?? Bauen ist ein technischer, kein ästhetischer Prozess, und der zweckmässigen Funktion eines Hauses widerspricht je und je die künstlerische Komposition. Idealerweise und elementar gestaltet wird unser Wohnhaus eine Wohnmaschinerie.« (Meyer 1926, 221)
- 7 Meyer 1926, 221.
- 8 Meyer 1926, 223.
- 9 Meyer 1928.

- 10 »alle dinge dieser welt sind ein produkt der formel (funktion mal ökonomie). alle diese dinge sind daher keine kunstwerke: alle kunst ist komposition und mithin zweckwidrig. alles leben ist funktion und daher unkünstlerisch. die idee der »komposition eines seehafens« scheint zwerchfellerschütternd!« (Meyer 1928, 12). Eine folgerichtige Konsequenz dieses Architektur- und Entwurfsverständnisses ist die Arbeitsteilung auch im Entwurf. Meyer versteht den Entwurfsprozess als kollektive Aufgabe, die die Zusammenarbeit von verschiedenen Spezialisten erfordert. Am Bauhaus führt er so genannte vertikale Baubrigaden ein, in denen ältere und jüngere Semester gemeinsam Projekte bearbeiten.
- 11 Meyer 1928, 13.
- 12 Meyer, 1925.
- 13 In der der Forderung nach Wahrhaftigkeit bzw. Ehrlichkeit wird besonders die Gegnerschaft zum als verlogen empfundenen Historismus deutlich. Hier kommen selbst so unterschiedliche Geister wie Le Corbusier und Paul Schmitthenner zusammen und auch Hannes Meyer ist hier mit von der Partie.
- 14 Meyer 1925, 49.
- 15 In seinem Buch ›Die Neue Wohnung‹ von 1924 zieht Taut am Ende eine Art Fazit und schreibt: »Der Hausbau wird jetzt gleichzeitig Wohnungsbau sein, und zwar in einer Einheit, die uns bis heute fremd ist; denn was die Bewohner jetzt hineintragen werden, ist nur noch ihr eigenes Leben und das ihm entsprechende bewegliche Gerät. Es ist schon vorher berührt worden, daß dieses Leben jetzt zu viel kräftiger und auch persönlicher Gestaltung kommen kann; denn in der Freiheit vom Wust entwickelt sich die Persönlichkeit erst völlig.« Eine ähnliche Haltung findet sich nicht bei vielen Architekten der Moderne, wohl aber bei Josef Frank, der auch im roten Wien immer die Position vertritt, dass nicht die großen Wohnblocks mit gleichen Einheiten die Lösung in der so genannten ›Wohnungsfrage‹ sind, sondern die individuellen gleichsam personalisierten Häuschen. Und auch innenarchitektonisch vertritt Frank eine Position der ›Ungleichheit‹ (Taut 1924, 103–104).
- 16 Der ›klassische‹ Ort für diese Überlegungen ist Aristoteles' Nikomachische Ethik: Aristoteles 1985.
- 17 Die Forderung nach Gerechtigkeit taucht in der Architektur daneben auch auf vielfältige andere Weise auf, nicht nur als Forderung nach sozialer Gerechtigkeit. Zu nennen wären hier beispielsweise die Forderung nach Nachhaltigkeit, die eine in Raum und Zeit ausgeweitete Gerechtigkeitsforderung ist; zu nennen wären aber auch die Themen einer gendersensiblen oder einer für kolonialistische Prägungen sensiblen Architektur. Außerdem könnte man die Forderung nach Gerechtigkeit auch auf den Entstehungsprozess von Architektur beziehen, wodurch sich wiederum eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte ergibt, auf die hier ebenfalls nicht eingegangen wird.
- 18 Vgl dazu ausführlich: Düchs 2011, 2012, 2020 sowie Düchs – Illies 2017.
- 19 Meyer, 1928, 12.
- 20 Dabei muss man einschränkend hinzufügen, dass es selbstverständlich auch gut funktionierende und menschengerechte Beispiele von Siedlungen der Moderne oder der Nachkriegszeit gibt.

Literatur

- Bien 1985: G. Bien (Hg.), Aristoteles. Nikomachische Ethik ⁴(Hamburg 1985)
- Düchs 2011: M. Düchs, Architektur für ein gutes Leben. Über Verantwortung, Ethik und Moral des Architekten (Münster 2011)
- Düchs 2012: M. Düchs, Edel sei der Architekt, hilfreich und gut. Zum Berufsethos der Architekten, in: W. Nerdinger (Hg.), Der Architekt – Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes II (München 2012) 418–427
- Düchs 2020: M. Düchs, Menschliche Architektur. Eine philosophische Annäherung (Habilitation, Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2020)
- Düchs – Illies 2017: M. Düchs – Chr. Illies, Wer wohnt hier eigentlich? Eine unzeitgemäße anthropologische Fussnote zu The Ethical function of Architecture, Wolkenkuckucksheim 22, 36, 87–113
- Droste – Kleinerüschkamp 1989: M. Droste – W. Kleinerüschkamp, Hannes Meyer 1889–1954. Architekt, Urbanist, Lehrer (Zürich 1989)
- Kieren 1990: M. Kieren, Hannes Meyer. Dokumente zur Freiheit. Architektur- und Gestaltungsversuche 1919–1927 (Heiden 1990)
- Kieren 1992: M. Kieren, Hannes Meyer – unversöhnliches Abschiedswinken gepaart mit neuer Stildebatte, 1930, Unsere Kunstdenkmäler: Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 43, 4, 1992, 548–561
- Meyer 1925: H. Meyer, Die Siedlung Freidorf, Das Werk 12, 2, 1925, 40–51
- Meyer 1926: H. Meyer, Die Neue Welt, Das Werk 13, 7, 1926, 205–224
- Meyer 1928: H. Meyer, Bauen, Bauhaus 2, 4, 1928, 12–13
- Meyer 1929: H. Meyer, Bauhaus und Gesellschaft, Bauhaus 3, 3–1, 1929, 4
- Meyer-Bergner 1980: L. Meyer-Berger (Hg.), Hannes Meyer, Bauen und Gesellschaft. Schriften, Briefe und Projekte (Dresden 1980)
- Meyer – Wittwer 1927a: H. Meyer – H. Wittwer, Die Peterserschule Basel. Wettbewerbsentwurf 1926, Bauhaus 1, 2, 1927, 5
- Meyer – Wittwer 1927b: H. Meyer – H. Wittwer, Ein Völkerbundgebäude für Genf. Wettbewerbsentwurf 1927. 3. Preis, Bauhaus 1, 4, 1927, 6
- Mitscherlich 1996 [1965]: A. Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden (Frankfurt a.M. 1996)
- Poerschke 2005: U. Poerschke, Funktion als Gestaltungsbegriff. Eine Untersuchung des Funktionsbegriffs in architekturtheoretischen Texten (Diss. Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg 2005)
- Taut 2001 [1924]: B. Taut, Die Neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin (Berlin 2001)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Public domain, via Wikimedia Commons

Abb. 2: Quelle: Online Archivkatalog Staatsarchiv Basel-Landschaft via Wikimedia Commons

Abb. 3: Photo by BenBuschfeld via Wikimedia Commons